

Max Rüegers buntes Wochenblatt : die Seite für Herz, Gemüt und Verstand

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 18

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Sinnspruch der Woche

**Ich trage die Krawatten
meines Gatten!**

Letzter Modeschrei einer Feministin

Max Rüegers Buntes Wochenblatt

*Die Seite
für Herz, Gemüt
und Verstand*

Unser Kommentar

Unser Kommentar zu Kommentaren

Wir haben gewählt,
es wurde gezählt
– und das Zählen der Zahlen
brachte das Resultat
der Wahlen.

Das ist, wie mir auch literarisch gebildete
Menschen zugeben, ein hübsches Ein-
gangs-Gedicht für den Kommentar zum
Ausgang der Wahlen.

«Der Wahlen» – damit sind diejenigen
vom vorletzten Sonntag im Kanton Zürich
gemeint.

Es gab da Gewinner und Verlierer.

Unerwartete Verlierer und unerwartete
Gewinner, erwartete Gewinner und erwartete
Verlierer, die sonnigen Tage und Wo-
chen sind wieder vorbei, die Lächel-Kandi-
daten auf den Plakaten werden entfernt,
wir Durchschnittsmenschen sind nicht
mehr auf Schritt und Tritt mit wählbaren
Überdurchschnittsmenschen konfrontiert.

Wir haben gewählt.

Menschen haben wir gewählt oder auch
Listen, auf denen Menschen standen, re-
spektive Namen von Menschen, die Par-
teien zugehören.

Die einen sind nun Räte – die ändern
sich es nicht.

Und nach dem Wahlweekend lesen wir,
dass wir Bürger Listen und Menschen in
Urnen warfen – was ja weiss Gott nicht
verwerflich ist –, um Parteien und Perso-
nen zu helfen, den Wahlkampf siegreich zu
bestehen.

Darum geht es mir nun nicht.

Aber:

Jeder Wahlkampf ist, nach abgeschlos-
sener Kampfwahl, ausreichend Grund für
die Politprotagonisten, Unerklärliches zu
erläutern, Gewinne zu bejubeln und Verlu-
ste gewissen Umständen anzulasten, die
sehr schnell und klargeistig zu analysieren
seien.

So freut sich die Partei B, dass sie «ihre
Position mehr als nur halten konnte».

So beklagt sich die Partei D, dass «das
Wahlervolk unser deutliches Engagement
für die Belange der Sozialfragen nicht ho-
norierte».

So vermeldet die Partei K, dass wohl «im
Wahlkampf zuwenig auf die Sorgen der
kleinen Leute eingegangen worden sei».

So zieht die Partei M mutig Konse-
quenzen aus ihrem Debakel und verspricht
völlig neue Grundsätze.

Die Partei B, die Partei D, die Partei K,
die Partei M – sie denken nach, unbedenk-
lich denken sie nach.

Unser Stimmenanteil ist grösser, ist klei-
ner.

Unser Spitzenkandidat erhielt mehr als
noch vor ...

Wenn wir überlegen, dass wahrarithme-
tisch ...

Darüber wird geredet, da wollen die Par-
teien B, D, K, M ihrem Stammpublikum
Aufschluss geben.

Jedoch:

Irgendwo versteckt in den Tabellen, die
von der Tagespresse veröffentlicht werden,
findet sich noch eine andere Zahl.

Sie ist gedruckt hinter dem Wort
«Stimmbeteiligung».

Die Zahl war, für Zürich, 38.

Rund 38, sogar.

38 Prozent Stimmbeteiligung.

Die Herren Präsidenten der Parteien B,
D, K, M – sie äusserten sich überhaupt
nicht zu diesen 38 Prozent.

Sie plauderten ausführlich über partei-
bezogene Freuden und Leiden, sie stellten
fest, dass «dank unserer Kampagne» der
«Druck der politischen Gegner aufgefan-
gen» werden konnte.

Aber keiner der Herren Präsidenten,
wirklich keiner, nahm sich die Mühe, eine
Erklärung zu finden dafür, dass 62 Prozent
der Stimmbürger passten, den Urnen fern-
blieben.

Weil ihnen so vieles nicht passt.
Ist das nicht unpassend?

DAS GEDICHT DES MONATS

BW-Leser Edmund F. in D. hat, nach-
dem er die Übertragung des Eurovisions-
Song-Contests aus München sah, zur Fe-
der, respektive zur Schreibmaschine gegrif-
fen. «Dieser Chanson-Wettbewerb ist ein
paar Reime wert», schreibt er uns, nach-
dem er sein Gedicht geschrieben hatte.

Hier ist es – und wir danken.

ICH WAR DABEI ALS BIRNE

Von EDMUND F.

*Ich war eine Birne
von ganz vielen
im Décor in München am Festival.
Eine Leuchtbirne,
und ich sollte strahlen,
aber ich litt Qualen.
Vor mir sangen Sänger
und tanzten Tänzer,
ich musste blinken
zu jedem Schinken.
Das wollte ich nicht.
Ich machte kurz Schluss,
das heisst Kurzschluss.
So hörte ich später,
Luxemburg habe die Chance gepackt.
Aber da
hatte ich schon keinen Kontakt.*

Der BW-Wochenroman: *Musik für tausend Herzen* II

Eine Geschichte in Dur und Moll Von Jean Jacques Binzer

Was bisher geschah: Die «Ananas-Boys» sind engagiert für ein Gastspiel. Ein Gastspiel von vielen, denn die Gruppe, bestehend aus drei Männern und einer höchst attraktiven Sängerin, hat einen ausgebuchten Terminkalender. Sonja, die Sängerin, sieht sich bereits am Tag der Premiere mit den Zudringlichkeiten des Hoteldirektors konfrontiert.

Teddy, der Bandleader, schüttelte den Kopf.

«So habe ich Sonja noch nie erlebt ...»
sagte er, während er den Elektro-Bass in
die Ecke stellte.

Bernie grinste.

«In Badgastein flippte der Boss doch
auch aus ...»

Bernie legte seinen Arm auf Teddys
Schulter.

«Was wären wir ohne Sonja ...»

Teddy kippte den Whisky in Sekun-
denschnelle hinunter.

Bernie erschrak.

Er hatte vergessen, was Sonja seinem
Chef bedeutete.

Und was diesem Verhältnis alles vor-
angegangen war.

(Fortsetzung folgt)